

Bestattungsfeier

Autor(en): **E.Br.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **43 (1960)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Albert Heuer zum Gedenken

In der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift mußten wir berichten, daß unser deutscher Gesinnungsfreund Albert Heuer gänzlich unerwartet erkrankt und verschieden ist. Der Verlust trifft die gesamte freigeistige Bewegung in Deutschland schwer; Heuers tatkräftige Persönlichkeit wird auch uns in der Schweiz und der internationalen Bewegung sehr fehlen.

Wir begegneten Albert Heuer anläßlich des Dreiländertreffens der deutschen, österreichischen und schweizerischen Gesinnungsfreunde in Radolfzell. Mit Staunen und mit Freude erlebten wir dort als Hauptredner und als Gesprächspartner einen in der Mitte seines siebenten Jahrzehnts stehenden Mann, der durch die fesselnde Frische seines Vortrags und ein Vertrauen erweckendes Verhandlungsgeschick alle Anwesenden mit Mut und Entschlossenheit zur Hingabe an die freigeistige Sache erfüllte. Dabei war es auffallend, wie Albert Heuer nicht nur die alten Aktiven, sondern auch die am Rande, gleichsam in der Diaspora Lebenden und namentlich die jungen Menschen anzusprechen und aufzurütteln vermochte.

Albert Heuer war eine Persönlichkeit, die eine Fülle von Eigenschaften in sich vereinigte, wie sie gerade eine hart um ihre Existenz ringende und nach Ausbreitung strebende Geistesrichtung braucht. Er hatte den Scharfsinn des unbestechlichen Denkers, den Elan des Kämpfers, das Talent und die Ausdauer des Organisators, das pädagogische und didaktische Geschick des Lehrers und Redners, die Beweglichkeit des Politikers und reiche Erfahrung im Verwaltungs- und Staatsapparat. Aber alle Begabung und Erfahrung wären nicht so wirkungsvoll und wertvoll gewesen, wenn Albert Heuer nicht zugleich eine unerschütterliche Gesinnung und einen unbeugsamen Charakter gehabt hätte. Vor uns liegt eine Photographie aus den ersten Nachkriegsjahren, die uns Albert Heuer zusammen mit dem unvergeßlichen Dr. Kurt Schumacher zeigt: Zwei Männer aus der deutschen Résistance, die das Inferno des Konzentrationslagers überdauerten und ungebrochen den Wiederaufbau der freiheitlichen Organisationen aus Schutt und Asche zustande brachten.

Mit seinem initiativen erfolgreichen Wirken in den Freireligiösen Gemeinden Deutschlands, im Volksbund für Geistesfreiheit, im Deutschen Monistenbund, im freigeistigen Verlagswesen, in der Arbeitsgemeinschaft der freigeistigen Organisa-

tionen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz hat uns Albert Heuer ein irdisches Erbe hinterlassen, in welchem er für uns alle weiterlebt. Ein gutes, greifbares Erbe, das wir hüten und mehrten wollen.

F. B.

Von den Schriften Albert Heuers empfehlen wir unseren Lesern aus dem Sammelband «Die Freireligiöse Bewegung. Wesen und Auftrag» den aufschlußreichen Aufsatz «Die Organisationsformen der freigeistigen Bewegung Deutschlands und ihr soziologischer Aufbau» sowie den Beitrag Albert Heuers in dem jüngst erschienenen Sammelband «Toleranz».

Bestattungsfeier

Eine Mahnung an unsere Mitglieder.

Ein Todesfall, bei dem wir unserm Gesinnungsfreund leider keinen Sprecher stellen konnten, veranlaßt uns, Sie dringend zu bitten, gegebenenfalls die Todesnachricht *so bald als möglich* der zuständigen Stelle (Ortsgruppenpräsident, für Einzelmitglieder Geschäftsstelle) zukommen zu lassen.

Bedenken Sie *erstens*, daß unsere Sprecher im Berufsleben stehen und zur Ausarbeitung der Trauerreden die freien Abendstunden benützen müssen, während kirchlicherseits die Verabschiedung Verstorbener zum Beruf des Pfarrers gehört. Er ist dafür angestellt.

Zweitens: Die kirchliche Abdankung besteht aus einer Reihe liturgischer Gebete, die der Pfarrer aus einem Buche vorliest, einem kurzen Lebensabriß und einer Predigt über irgend einen Bibelvers, der meistens mit der Persönlichkeit des Verstorbenen nichts zu tun hat. Wenn also einmal ein Pfarrer in letzter Stunde zu einer Abdankung aufgerufen wird, so kann er auf schon vorhandenes unpersönliches Predigtmaterial zurückgreifen, er kommt nicht in Verlegenheit. Der freigeistige Sprecher dagegen kann die Zeit weder mit liturgischen Formeln ausfüllen noch auf früher Gesagtes zurückgreifen, da er in seiner Trauerrede die Persönlichkeit des Verstorbenen in den Mittelpunkt stellt; es ist für ihn immer ein Einzelfall. Deshalb muß er sich sorgfältig vorbereiten können.

Wir empfehlen Ihnen wieder die Benützung unseres *Fragebogens* für die Abfassung von Lebens- und Persönlichkeitsbildern. Er ist bei den Ortsgruppenpräsidenten oder beim Geschäftsführer zu beziehen.

Viele so geartete Naturen brauchten das Buch, das im 13. Jahrhundert vielleicht noch gar nicht existierte, nicht zu lesen, um von der Wahrheit der These überzeugt zu sein, die im Titel ausgedrückt war: die Stifter der drei monotheistischen Religionen wären Betrüger, genau so wie die heidnischen Priester.

So kam es, daß man die Abfassung des Buches, das niemand kannte, allen jenen Männern zuschob, die der Freidenkerei, des Atheismus oder jener oben genannten Abweichungen von der kirchlichen Lehre verdächtig waren: zum Beispiel dem führenden Philosophen des West-Islams Averroes, Aretino, dem italienischen Philosophen Petrus Pomponatius, Vanini, Giordano Bruno, Machiavelli — er wurde in einer französischen Uebersetzung von Brownes «Religion eines Arztes» als Verfasser genannt —, Rabelais, Erasmus, Campanella, dem vorhin genannten Spanier Miguel Servetus, Occhino, ja sogar dem Boccaccio und dem bekannten englischen Dichter John Milton, dem Verfasser des Epos «Paradise lost».

Während die Zuteilung der Autorschaft des Buches «De tribus impostoribus» an die eben genannten Männer mehr gefühlsmäßig, hypothetisch und andeutungsweise erfolgte, stützt sich die Ansicht, daß der Stauferkaiser Friedrich II. oder in seinem Auftrage dessen Kanzler *Petrus de Vineis* die Verfasser der Abhandlung sein können, schon auf stichhaltigere, beweiskräftigere Umstände. In dem «Traité de Trois Imposteurs», einer in französischer Sprache gehaltenen Abschrift des Buches von den drei Betrügern aus dem Jahre 1719, in der die drei Religionsstifter auf das gröblichste beschimpft werden und in der berichtet wird, Moses habe sich aus Verzweiflung in einen Abgrund gestürzt (Empedokles!), Mohammed sei von einer jungen Jüdin vergiftet worden und «Jesus Christ fut honteusement pendu avec deux scelerats et fut ainsi convert de honte pour recompense de son imposture», sind alle Zeitangaben so determiniert,

daß der Leser den Kaiser Friedrich II. oder dessen Kanzler als Verfasser des Originalwerkes ansehen muß. Zudem wird noch in einer «dissertation préliminaire» ohne viel Umschweife behauptet, daß das Buch «De tribus famosissimis nationum praeceptoribus» über Auftrag des Kaisers Friedrich von seinem Kanzler Petrus de Vineis verfaßt worden sei.

Friedrich II., der von 1220 bis 1250 regierte, wurde am 26. Feber 1194 in Jesi (Italien) geboren und starb am 13. Dezember 1250 zu Fiorentino. Er wurde vom Papst Gregor IX. mit dem Bann belegt, weil er den längst gelobten, auch schon angetretenen Kreuzzug 1227 wegen Krankheit aufgeben mußte.

Während ein Jahr später Friedrich II. den Kreuzzug trotzdem antrat, begann der Papst mit Erfolg die Eroberung des sizilianischen Reiches. Als der Kaiser aus Palästina zurückgekehrt war, setzte er alles daran, um vom Bann losgesprochen zu werden. 1230 schloß er mit dem Papst den Frieden von Ceprano, nachdem er ihm große Zugeständnisse gemacht hatte. Bei einem Aufstand in der Lombardei im Jahre 1236, der vom Papst angezettelt worden war, unterstützte dieser die Aufständischen durch Vermittlung eines Bündnisses zwischen Venedig und Genua, um die sizilianische Seemacht zu brechen. 1239 sprach der Papst zum 2. Mal den Bann über den Kaiser aus, und 1241 wurde ein von Gregor IX. über den Kaiser nach Rom einberufenes Konzil durch den Sieg der kaiserlichen Flotte über die Genuesen vereitelt. Vom Kaiser in Rom eingeschlossen starb Gregor IX. am 21. August 1241. Vor seiner Wahl zum Papste hieß er Graf von Segni...

Friedrich II. war auch schriftstellerisch tätig. Wenn er Gedichte schrieb, wenn er ein Buch über die Falkenjagd verfaßte, das eine hervorragende Leistung auf dem Gebiete der Ornithologie (der Vogelkunde) seiner Zeit war und eine Einführung in die Pferdezucht schreiben ließ, so folgte er

(Wir können Ihnen glücklicherweise mitteilen, daß sich in dem eingangs erwähnten Falle innerhalb der Verwandtschaft ein Sprecher finden ließ, der die Trauerfeier in freigeistigem Sinne würdig durchführte.) E. Br.

Leo Tolstois Weg zu Gott

Theodor Hartwig

Zum 50. Todestag des Dichters.

Um zu verstehen, warum der alternde Tolstoi des Trostes der Religion bedurfte, genügt es nicht, seine «Beichte» zu lesen. Denn dieses Bekenntnis bildet nur den Schlußstein einer Entwicklung, deren Etappen am deutlichsten durch die Selbstdarstellungen im «Teufel» und in der «Kreuzersonate» gekennzeichnet sind. Von keinem Dichter gilt das bekannte Ibsen-Wort vom «Gerichtstaghalt über sich selbst» so sehr wie von Tolstoi. Was er seinem Tagebuch nicht anzuvertrauen wagte, das finden wir in kaum verhüllter Form in seinen Werken, deren Wirkung vielleicht gerade deshalb so nachhaltig ist. Jeder Leser fühlt sich im Innersten berührt von der geradezu selbstquälerischen Grübelsucht des Dichters, dem gegeben war «zu sagen, was wir leiden».

Diese Leiden, obwohl seelischer Natur, sind vielfach auf äußere Umstände zurückzuführen. Insbesondere wird das Gegenüberstehen von Mann und Frau durch die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse vergiftet, die sich in jener heuchlerischen Moral auswirken, deren Anwalt die Kirche ist. Sie ist es, die den Kampf gegen natürliche Sexualität in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen stellt; von ihrem Standpunkt aus übrigens mit Recht, denn unterdrückte Sexualität wirkt religionsbildend, wie das Beispiel Tolstois deutlich zeigt. Sein Leben und Schaffen ist geradezu gekennzeichnet durch unbefriedigte Sexualität, und er ist an diesem inneren Konflikt auch zugrunde gegangen.

Seine Gattin war frigid (gefühlskalt), er selbst aber naturhaft liebesbedürftig, wie etwa Goethe. Während dieser jedoch, seinem gesunden Instinkt folgend und allen Standesrücksichten trotzend, einen «Betthasen» — wie die Frau Rat ihre Schwiegertochter spöttisch bezeichnete — ehelichte, brach Tolstoi das ihm beglückende Liebesverhältnis mit der Bäuerin Aksinja ab und heiratete ein Mädchen aus der sogenannten «guten» Ge-

sellschaft. Diese Fehlentscheidung ist zweifellos auf tiefer liegende psychische Ursachen zurückzuführen, wahrscheinlich auf eine Mutterbindung Tolstois, die dadurch verstärkt war, weil seine Mutter frühzeitig starb; er war damals erst 2 Jahre alt, und in seiner ungestillten Sehnsucht nach Mutterliebe schmiegte er sich als Kind an jede Frau an, die in ihrem Gebaren etwas Mütterliches an sich hatte.

Wir wissen heute aus der psychoanalytischen Forschung, daß solche Menschen infolge ihrer Mutterbindung an gewissen Sexualhemmungen leiden, wodurch ihr Eheleben von vorneherein ungünstig beeinflusst wird. Welchen traurigen Verlauf Tolstois Ehe mit Sofia Andrejewna (Sonja) genommen hat, kann in einem auch in deutscher Sprache erschienenen Buch von Kallinikow «Leo Tolstoi, die Tragödie seiner Ehe» nachgelesen werden. Die deutsche Ausgabe wurde von E. W. Gröger besorgt und ist im Verlag Julius Kittls Nachf., Mähr. Ostrau, erschienen. Eine innere Stimme warnte Tolstoi vor dieser Heirat, und noch am Hochzeitstage wollte er zurücktreten. Doch vermutlich wäre jede standesgemäße Ehe unglücklich verlaufen.

Das letzte Kapitel des Buches trägt die Ueberschrift «Genialer Wahnsinn» und schildert, wie der alternde, in sich zusammengebrochene Dichter religiösen Wahnideen zuzuneigen beginnt. Es sind die inneren Schuldgefühle, auch sich selbst gegenüber, die sich auf solche Weise in sein Bewußtsein drängen. Der junge, lebensfreudige Tolstoi kennt noch nicht derartige Anwandlungen, sondern umfaßt in spinozistischem Allnaturgefühl Welt und Leben; besonderes Verständnis bringt er primitiven Menschen und Kindern entgegen. Religiöse Anwandlungen tauchen erst auf, als sich infolge des dauernden sexuellen Unbefriedigtseins körperliche Beschwerden — Kopfschmerzen, übermäßiger Blutandrang usw. — einstellen. Es erscheint heute unfassbar, daß die damaligen Aerzte den nahe liegenden Zusammenhang nicht erkannten. Daß Tolstoi selbst seinem eigentlichen Leiden verständnislos gegenüberstand, ist erklärlich; es gehört mit zum Krankheitsbild des Neurotikers, daß er die eigenen Symptome falsch deutet; die innere Zensur gestattet nicht die Entlarvung des Unterbewußtseins. Hätte Tolstoi die Ursache seiner Leiden erkannt, so hätte er, trotz allen moralischen Bedenken, das Liebesverhältnis mit der Bäuerin Aksinja wieder aufgenommen, beziehungsweise die Trennung von seiner Gattin vollzogen.

Gerade diesen natürlichen Ausweg verrammelt er sich mit reli-

der Mode der Zeit und seinen persönlichen Neigungen. Seine Beschäftigung mit Aristoteles war für seine Weltanschauung bestimmend, die sich zufällig mit seiner Lebensaufgabe, die er sich gestellt hatte, deckte.

Da der Kaiser damals wie der Papst um nichts Geringeres als um die Weltmonarchie kämpfte, traf es sich sehr gut, daß er von der Unhaltbarkeit der kirchlichen Ansprüche auch aus inneren und historischen Gründen vollends überzeugt war. Er wußte schon, wie die Aufklärer seit mehr als 100 Jahren, daß die christliche Religion Roms mit der Lehre Christi keine Ähnlichkeit mehr hatte, daß die «Statthalterschaft Christi», das Papsttum, eine menschliche Einrichtung war. *Unter diesen Umständen war es nun kein Wunder, wenn der Kaiser in der Hitze des Streites die Pfaffen Betrüger und falsche Propheten nannte, von den Heiligengeschichten wie von Fiktionen der griechischen Mythologie sprach und von der päpstlichen Autorität behauptete, sie wäre auf der menschlichen Dummheit begründet. Es fehlte nicht viel und er hätte an seine eigene Unfehlbarkeit geglaubt. Die Vergötterung der Kaiser brauchte ja bloß aus den Pandekten abgeleitet zu werden.*

Friedrich II. hatte viel Umgang mit den Arabern auf Sizilien, deren Lebensgewohnheiten stark auf ihn und seine Lebensführung einwirkten, so daß er in seiner Lebenshaltung kaum mehr als Deutscher, sondern eher als Italiener in sarazenischen Gewande erschien. Araber umgaben seine Person, Araber waren seine Hofbeamten und seine Leibgarde; nach orientalischer Art hielt er sich einen üppigen Harem. Er war alles in allem ein entschiedener Gegner des Papsttums und seiner Ansprüche, die er rücksichtslos bekämpfte. So setzte er den Kampf gegen die Kirche mit allen Mitteln fort: Zurücknahme des Kirchenstaates, Forderung einer kirchlichen Reform und Verwendung sarazenischer Truppen im Kampf gegen den Papst.

Aus seiner Stellung der Kirche gegenüber, seiner freiheitlichen Gesinnung und seines Verhältnisses zu dem Papste wegen wurde er für einen Freidenker und Atheisten gehalten, dem die Worte «De tribus impostoribus» zugeschrieben wurden. «Keine Verleumdung», schreibt Fritz Mauthner in seinem bekannten, grundlegenden Werke «Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande», (I. Band),

«wurde gescheut, um die Anhänger des Kaisers von dessen Verworfenheit zu überzeugen . . . 1239 (das ist das Jahr, in dem er zum 2. Mal vom Papste exkommuniziert wurde, Ann. d. Verf.) wurde ausdrücklich in einer Enzyklika behauptet: ‚Dieser König der Pestilenz hat erklärt, die Welt sei von drei Betrügern getäuscht worden, von Jesu, Moses und Mohammed; die beiden letzten seien wenigstens in Ehren gestorben, der erste aber am Schandpfahl des Kreuzes‘. Ueberdies habe der Kaiser die Ansicht vertreten, man brauche nichts zu glauben, was nicht der Natur und der Vernunft gemäß sei».

Die Geschichte dieser im Mittelalter geradezu unerhörten Gottesbelästigung geht, wie uns Jacob Presser in seiner 1926 in Amsterdam erschienenen Dissertation «Das Buch ‚De Tribus Impostoribus‘» eindeutig zeigen konnte, auf eine Schrift des seldschukischen Wesirs Nizâm al Molk zurück. In ihr wird dem karmatischen Feldherrn Abû Tâhir, dem Eroberer von Mekka (912/924), der Satz in den Mund gelegt:

«In dieser Welt haben drei Individuen die Menschen betrogen, ein Hirt, ein Arzt und ein Kameltreiber. Und dieser Kameltreiber ist wohl der schlimmste jener drei» . . .

Dies mag wohl die Quelle für die mutmaßliche Schrift Kaiser Friedrichs II. und anderer Darstellungen dieses Themas gewesen sein, bis das Schlagwort von den drei Betrügern in den Büchern Gestalt gewonnen hat, die